

HEYNE <

The background of the cover is a deep space scene with a blue and white Starship Enterprise on the left and a Klingon battle cruiser on the right. A large, dark red, metallic Klingon symbol is centered over the image. The title 'STAR TREK' is written in a gold, 3D serif font, with a horizontal gold line underneath it. Below the line, 'DEEP SPACE NINE' is written in the same gold, 3D serif font.

# STAR TREK

## DEEP SPACE NINE

Diane Carey

**DER DOMINION-KRIEG 4:  
BEENDET DEN KRIEG**

HEYNE <

# STAR TREK DEEP SPACE NINE

Diane Carey

• DER DOMINION-KRIEG 4:  
BEENDET DEN KRIEG

Starfleet kann gegen die Flotten des Dominion und der Cardassianer nur wenig ausrichten, da diese über jede Bewegung der Föderationsverbände Bescheid wissen. Dann gelingt es Commander Dax in einer waghalsigen Aktion, mit der *Defiant* das Sensornetz des Feindes auszuschalten.

Doch das Dominion hat eine Möglichkeit gefunden, das Minenfeld vor dem Zugang zum bajoranischen Wurmloch zu neutralisieren. Sobald die Minen geräumt sind, können Tausende von Jem'Hadar-Schiffen in den Alpha-Quadranten eindringen, um der Föderation den Todesstoß zu versetzen.

An der Spitze einer Streitmacht von sechshundert Schiffen versucht Captain Ben Sisko, die Raumstation *Deep Space Nine* zurückzuerobern. Als er jedoch die feindlichen Linien durchbrochen hat, muss er erkennen, dass er offenbar zu spät gekommen ist ...

**STAR TREK**  
**DEEP SPACE NINE**

**DIANE CAREY**

**BEENDET DEN KRIEG!**

Star Trek™  
Deep Space Nine

Der Dominion-Krieg 4

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

**die zukunft** ➤

[www.diezukunft.de](http://www.diezukunft.de)

# Kapitel 1

»Kommen Sie herein, Ben. Welche Informationen haben Sie in Hinsicht auf das Argolis-Problem?«

Das Büro des Admirals war genauso beschaffen wie das Siskos, abgesehen von einigen persönlichen Gegenständen, die darauf hindeuteten, dass Ross schon seit einer ganzen Weile hier arbeitete. Sisko hatte ganz bewusst darauf verzichtet, sein Büro mit solchen Dingen auszustatten. Er wollte nicht den Eindruck erwecken, dass er zu bleiben beabsichtigte.

Am liebsten hätte er den Schlachtplan sofort vorgelegt, aber er durfte nicht verraten, dass der Plan schon seit einer ganzen Weile fertig ausgearbeitet vorlag. Deshalb wartete er bis acht Uhr und wählte seine Worte mit großer Sorgfalt – Ross durfte auf keinen Fall Verdacht schöpfen.

Ein Wandschirm im Büro des Admirals zeigte den Argolis-Haufen. Nach einem höflichen Gruß ging Sisko sofort zum Monitor. Er machte keinen Hehl daraus, stolz auf sein Werk zu sein.

Markierungen in der dreidimensionalen Sternenkarte wiesen auf die Positionen des Sensornetzes hin, was bedeutete, dass Martok die Informationen bereits weitergegeben hatte. Sisko konnte also offen sprechen, mehr oder weniger. Einige blinkende Punkte symbolisierten die Wachschniffe der Jem'Hadar. Die Zerstörung des Netzes war ein Problem; jene Kampfschniffe stellten ein zweites, größeres dar.

»Na schön, Ben, wie sieht Ihr Plan aus?« fragte der Admiral. »Wie können wir ein Angriffsgeschwader nahe genug heranbringen, um ein Sensornetz zu zerstören, das unsere Schniffe entdeckt, sobald sie sich nähern?«

Admiral Harold Ross war zwar kein großer Taktiker, aber er kannte die eigenen Schwächen und umgab sich deshalb mit Beratern, die Situationen besser zu beurteilen

verstanden; von ihnen verlangte er besonders gute Leistungen. Als inspirierend konnte man ihn gewiss nicht bezeichnen, doch er redete nie um den heißen Brei herum, war immer offen und direkt.

»Wir müssen die Wachschiiffe vom Haufen fortlocken, Admiral«, sagte Sisko. »Ich schlage vor, wir greifen dazu auf die Hilfe von General Martok und seiner Einsatzgruppe zurück, die aus höchstens fünf Schiffen bestehen sollte. Damit schaffen wir ein Ablenkungsmanöver, das die Jem'Hadar veranlasst, mindestens die Hälfte ihrer Wachschiiffe abzuziehen. Und während der Gegner glaubt, dass wir es auf ein anderes Ziel abgesehen haben, schicken wir ein einzelnes Schiff, um das Sensornetz zu neutralisieren.«

»Ein einzelnes Schiff, um das ganze Netz zu vernichten? Erlauben Sie sich einen Scherz?«

»Ganz und gar nicht. Mit einem gut vorbereiteten und entschlossen durchgeführten Angriff kann das Sensornetz außer Gefecht gesetzt werden.«

»Ich frage mich, an welches Schiff Sie dabei gedacht haben, Ben.«

Sisko drehte sich um und lächelte. »Soll das heißen, es steht mehr als nur eins zur Verfügung?«

»Nun gut. Aber Sie haben mir noch nicht erklärt, wie sich ein Schiff unbemerkt dem Netz nähern soll.«

»Dazu komme ich gleich, Admiral. Nach den Informationen des Starfleet-Geheimdienstes ist das Sensornetz imstande, Raumschiffe in einer Entfernung von bis zu zweitausend Lichtjahren zu orten. Bereits beim Vorbeiflug der *Defiant* am Argolis-Haufen wüsste das Dominion, dass wir unterwegs sind.«

Ross nickte ernst. »Sie bekämen es mit mindestens zehn Jem'Hadar-Raumern zu tun, bevor Sie Gelegenheit erhielten, auch nur in die Nähe des Ziels zu gelangen.«

Sisko nickte ebenfalls. »Wir brauchen das Überraschungsmoment auf unserer Seite. Es ist



unerlässlich.«

»Was schlagen Sie vor?«

»Ich fliege *durch* den Argolis-Haufen.«

»Das ist völlig ausgeschlossen. Kein Schiff könnte so etwas heil überstehen.«

»Von genau dieser Annahme geht man auch beim Dominion aus«, erwiderte Sisko. »Wenn wir aus der Richtung des Haufens kämen, bliebe dem Gegner nicht genug Zeit für defensive Maßnahmen.«

»Weshalb halten Sie einen solchen Flug für möglich?« fragte der Admiral.

»Dax meint, sie könnte den gravimetrischen Verzerrungszonen ausweichen. Sie hat sich eingehend mit Ansammlungen von Protosternen beschäftigt und weiß deshalb, wonach es Ausschau zu halten gilt.«

Ross' Blick wanderte zwischen der Sternenkarte und Sisko hin und her. Er wollte glauben, dass ein solcher Angriff möglich war. Und er wusste auch, welche Bedeutung einer Neutralisierung des Sensorsnetzes zukam.

»Es ist gefährlich«, sagte Sisko und kam damit den Einwänden des Admirals zuvor. »Aber ich bin bereit, ein Risiko einzugehen.«

Ross dachte besorgt darüber nach, dass er als Flaggadmiral gar nicht umhin konnte, gelegentlich solche Risiken zu akzeptieren und den Personen zu vertrauen, die er um ihre Meinung gebeten hatte. Wenn er aufhörte, auf Ratschläge einzugehen – ganz gleich, wie gefährlich sie waren –, so boten ihm seine Berater irgendwann keine Ideen mehr an. Sie würden von der Annahme ausgehen, dass er alle Vorschläge ablehnte, was schließlich dazu führen musste, dass sie gar nicht mehr versuchten, seine Entscheidungen in die richtigen Bahnen zu lenken.

Ein solcher Weg führte geradewegs in die Katastrophe.

Sisko wollte nicht zu sehr drängen, schwieg deshalb und wartete. Der Admiral kannte die Fakten.



»Na schön«, sagte Ross. »Versuchen wir's. Wann können Sie aufbrechen?«

Sisko trat einen Schritt vor. »Sobald wir mit den Reparaturarbeiten an Bord der *Defiant* fertig sind.«

Ross wölbte kurz die Brauen. »Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

»Ja, Sir.«

Nach einer zackigen Kehrtwendung, die eigentlich gar nicht nötig war, eilte Sisko zur Tür, und er musste seine ganze Selbstherrschaft aufwenden, um nicht durch den Korridor zu laufen. Im Turbolift klopfte er auf seinen Insignienkommunikator.

»Sisko an Dax.«

»Hier Dax, Benjamin.«

»Wie kommen die Reparaturen voran?«

»O'Brien meint, in spätestens vierundzwanzig Stunden sind wir wieder raumtüchtig. Wir bekommen neue Waffen, und die Stabilisatoren ...«

»Er soll sich auf das Nötigste konzentrieren. Ich möchte, dass wir in zwölf Stunden bereit sind.«

»Warum?« fragte Dax.

»Weil wir ... Schon gut. Ich nenne dir die Details, sobald ich an Bord bin. Wir ...«

»Ross an Sisko.«

»Ich muss kurz unterbrechen, Dax. Hier Sisko, Admiral.«

»Könnten Sie bitte in mein Büro zurückkehren? Es hat sich noch etwas ergeben.«

»Bin gleich bei Ihnen, Sir. Sisko Ende. Bist du noch da, Dax?«

»Ja, Benjamin.«

»Der Admiral hat mich gerade in sein Büro zurückgerufen. Setzt die Reparaturen fort und bereitet alles für eine Versammlung der Crew um zehn Uhr Bordzeit vor. Sisko Ende.«

Er wies den Computer des Turbolifts an, ihn zum Ausgangspunkt zurückzubringen, und dadurch wurde die

Transportkapsel erheblichen Belastungen ausgesetzt: Sie bremste ab, beschleunigte wieder und raste noch einmal durch die Starbase. Drei Minuten später befand sich Sisko wieder im Büro des Admirals, und sein Unbehagen wuchs. Je mehr Zeit er bei Ross verbrachte, desto größer wurde die Gefahr für das von ihm geschaffene delikate Gleichgewicht.

Derzeit verfügte der Admiral nicht über eine Sekretärin, und deshalb schritt Sisko durchs Vorzimmer und betätigte dann den Türmelder. Er brauchte nicht zu warten und konnte das Büro sofort betreten.

»Sie wollten mich sprechen, Admiral?«

Er vermied es, *noch einmal* zu sagen.

Ross sah von seinem Tischmonitor auf. »Ich habe gerade eine Nachricht erhalten. Captain Bennet ist befördert worden. Auf meine Empfehlung hin gibt Starfleet ihr den Befehl über das Siebte Taktische Geschwader. Sie war die beste Adjutantin, die ich je hatte. Kannte sich bestens mit Strategie aus. Verlor sich nicht in Einzelheiten und bewahrte sich den Blick fürs Ganze.«

Sisko ahnte Schlimmes. Er befürchtete, dass sich die Dinge in eine ganz bestimmte Richtung entwickelten ...

»Es dürfte schwer sein, sie zu ersetzen«, sagte er. Wie sollte er sonst auf die Worte des Admirals reagieren?

*Bitte sprechen Sie es nicht aus ...*

»Ich habe bereits Ersatz für Bennet gefunden«, entgegnete Ross. »Sie.«

Um seine Enttäuschung zu verbergen, gab sich Sisko überrascht. »Sir?«

Ross lächelte. *Lieber Himmel!*, fuhr es Sisko durch den Sinn. *Er glaubt, mir einen Gefallen zu tun!*

»Sie haben mich während der letzten Wochen sehr beeindruckt. Bestimmt bilden wir ein gutes Team.«

Sisko versuchte, nicht zu stöhnen. »Danke, Sir ...«

»Sie übernehmen Ihr neues Aufgabengebiet mit sofortiger Wirkung.«

Sisko nickte bestätigend – und fühlte gleichzeitig, wie etwas in ihm erstarrte. Mit sofortiger Wirkung ... Die Starfleet-Sprache zeichnete sich für gewöhnlich durch Präzision aus. Sofort bedeutete *sofort*.

»Aber, Sir ... Was ist mit der Argolis-Mission?«

»Commander Dax bekommt den Befehl über die *Defiant*.«

In Siskos Magengrube krampfte sich etwas zusammen. Eine riskante Mission mit ihm selbst als Verantwortlichem war eine Sache. Aber die Vorstellung, seine Crew in einen gefährlichen Einsatz zu schicken, ohne ihr dabei Gesellschaft zu leisten ...

»Sie ist der Aufgabe doch gewachsen, oder?« fragte Ross.

Sisko zuckte innerlich zusammen, als er begriff: Ross würde hinter seinem Zögern Zweifel an Dax' Fähigkeiten vermuten. Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Es durfte auf keinen Fall ein ganz neues Kommandoteam zusammengestellt werden.

»Ja, Sir, ganz bestimmt«, sagte er rasch. »Ich ... hatte mich nur an die Vorstellung gewöhnt, den Einsatz selbst zu leiten.«

Davon ließ sich Ross nicht beeindrucken. Auf wie viele Missionen hatte er verzichten müssen, weil er woanders gebraucht wurde? Sisko wusste, dass man als Admiral eine solche Bürde trug, und die enge Kameradschaft eines Captains mit der Crew durfte höheren Zielen natürlich nicht im Wege stehen. Er wusste auch, dass Ross die enge Verbindung zwischen Raumschiffkommandant und Beatzung kannte, was bedeutete: Die Entscheidung war ihm sicher nicht leicht gefallen.

Sisko verfluchte sich selbst – er hatte den Fehler gemacht, zu gute Arbeit zu leisten. Indem er Ross mit den Plänen für geheime Angriffe und jetzt der Argolis-Mission beeindruckte, destabilisierte er das mühsam geschaffene Gleichgewicht.

Mit einem verständnisvollen Blick deutete Ross auf mehrere elektronische Datenblocks, die auf seinem

Schreibtisch lagen. »Sehen Sie sich die taktischen Berichte dort an. Ich möchte Ihre Meinung über die bolianische Operation. Morgen früh um sechs Uhr erwarte ich Sie hier.«

Wie benommen griff Sisko nach einem der kleinen Computer.

Ross blickte ihn leicht verwundert an. »Ben? Herzlichen Glückwunsch.«

Sisko rang sich ein Lächeln ab und nickte, bevor er sich umdrehte und das Büro verließ. Was blieb ihm anderes übrig? Widerspruch kam wohl kaum in Frage.

Im Starfleet-Hauptquartier eingesperrt ...

Er fragte sich, welche Worte er an die Crew richten sollte. Brecht auf und riskiert euer Leben bei der gefährlichsten Mission des ganzen Krieges – ohne mich?

Und was sollte er Martok sagen?

Konnte er jemals nach *Deep Space Nine* heimkehren?

## Kapitel 2

Worf eilte an Schalttafeln vorbei, aus denen Flammen leckten und Funken stoben. Mehrere Klingonen, tot oder verletzt, lagen auf dem Boden. Er schenkte ihnen keine Beachtung. Im Korridor des fünften Decks stießen er und eine Schadenskontrollgruppe auf ein Hindernis: die geschlossene Luke eines Wartungsschachts. Ch'Targh und die Techniker versuchten, sich Zugang zu verschaffen.

»Bericht«, grollte Worf.

Ch'Targh drehte sich um. »Wir haben den Impulsinjektor versiegelt, Commander.«

»Wo ist mein Sohn?«

»Er sitzt in diesem Schacht fest, Sir. Nach der Versiegelung des Injektors habe ich ihn mit dem Auftrag hineingeschickt, die Werkzeuge zu verstauen. Irgendwie muss er die Notverriegelung ausgelöst haben. Wir versuchen, dies mit einer Prioritätsschaltung rückgängig zu machen.«

Die arbeitenden Klingonen lachten. Sie kehrten ihm den Rücken zu, und deshalb blieb Worfs strenger Blick ohne Wirkung.

Sie machten sich über ihn lustig, und zwar ohne ihren Spott vor ihm zu verbergen. Allein das kam schon einem Fortschritt gleich. Worf hatte immer schlecht auf Dinge wie Schelte und Tadel reagiert. Andere Klingonen lernten schon in jungen Jahren, mit so etwas fertig zu werden, doch ihm fehlten derartige Erfahrungen. Er war von seinen Pflegeeltern davor beschützt worden.

Worf begriff plötzlich, dass die Rozhenkos auch Alexander geschützt hatten, natürlich ohne die Absicht, ihn zu schwächen. Er war immer auf die eigenen Probleme konzentriert gewesen, ohne daran zu denken, dass vielleicht auch sein Sohn mit Schwierigkeiten rang, mit einer tief in ihm verwurzelten Unsicherheit.

War das möglich? Hatte sich Alexander vielleicht mit Absicht in dem Wartungsschacht eingeschlossen? Handelte es sich dabei um den Hilferuf eines verwirrten Jugendlichen?

Hätte er sich auch an Bord eines anderen Schiffes auf diese Weise verhalten? Wäre er auch ohne die Präsenz seines Vaters bereit gewesen, zu einem solchen Mittel zu greifen?

Nein, Martok hatte recht. Es ging Alexander um Worf. Seine Aktionen mochten unbeholfen und plump sein, aber sie dienten einem Zweck: Der Junge wollte die Aufmerksamkeit seines Vaters wecken.

Ch'Targh brummte zufrieden, und eine Sekunde später schwang die Luke auf. Rauch wehte aus der Öffnung, gefolgt von einigen Ascheflocken. Sichtbar wurde ein schwächlicher klingonischer Teenager. Besser gesagt: ein Junge gemischter Abstammung, in dessen Adern *auch* klingonisches Blut floss.

Worf sah ihn plötzlich mit ganz anderen Augen.

Alexander wandte sich ihm tapfer zu und ignorierte das leise Lachen der Klingonen. Nach einigen Sekunden wurde es still – Ch'Targh und die anderen warteten.

»Hast du dich eingeschlossen?« fragte Worf.

»Ja, Sir.«

Worf glaubte, zumindest einen Teil zu verstehen, und er legte seinem Sohn die Hand auf die Schulter. »Komm.«

Zusammen schritten sie fort von den anderen Klingonen, deren Meinung plötzlich keine Rolle mehr spielte.

Ch'Targh und seine Begleiter schwiegen auch weiterhin. Etwas hatte sich verändert.

»General ... Danke, dass Sie gekommen sind.«

»Ich bin gekommen, weil zwei Mitglieder meiner Crew Hilfe brauchen.«

Martok ließ seinen Worten ein Grinsen folgen, und Alexander lächelte verlegen. Worf saß dem Jungen in seinem eigenen Quartier gegenüber und schien sich ebenfalls ein wenig zu entspannen.

Damit war der schwierige Teil überstanden, stellte Martok fest. Vater und Sohn hatten erkannt, dass sie sich nicht ändern konnten und entsprechende Versuche sinnlos waren. Auf dieser Grundlage kamen sie vielleicht voran.

»Bitte setzen Sie sich, General«, forderte Worf den Besucher auf. Er erhob sich nicht, um den Vorgesetzten zu begrüßen, was Martok als ein Zeichen dafür deutete, dass Worf nicht den Rat eines ranghöheren Offiziers wollte, sondern den eines Älteren, eines Freundes – eines *Familienfreundes*.

Gut so. Es wurde auch Zeit.

Martok nahm Platz und wünschte sich einen Krug Kriegsnog. Oder etwas Heißes. Später.

»Wie kann ich helfen?« fragte er und sah dabei nicht den Jungen an, sondern Worf.

»Mein Sohn ist ein Mann«, sagte Worf. »Ich habe ihn als Kind gesehen. Welche anderen Fehler sind mir unterlaufen?«

»Möchten Sie das wirklich wissen?«

»Ich würde gern Ihre Meinung hören.«

»Die können Sie bekommen«, brummte Martok und richtete den Blick auf Alexander. »Möchtest du sie ebenfalls hören?«

Der Junge – der junge Mann – nickte. »Ich erwäge die Möglichkeit, Mitglied Ihres Hauses zu werden. Mein Vater sagte, die Wahl liegt bei mir. Ich wäre Ihnen für einen Rat dankbar.«

Damit kam für Martok der erhoffte Augenblick. Er hatte den Lauf der Ereignisse beeinflusst und Personen manipuliert, damit Worf und Alexander ihn nach seiner Meinung fragten. Deshalb war er gut vorbereitet.

»Dann schildere ich Ihnen meine Ansicht, indem ich gewisse Wahrheiten nenne, Ihnen Fragen stelle und ehrliche Antworten erwarte. Einverstanden?«

»Ja«, sagte Alexander. Aus dem mürrischen Jungen war ein aufmerksamer junger Mann geworden, der Klarheit wollte. Martok begrüßte eine solche Einstellung.



Worf nickte nur.

Martok rutschte bis zur Kante des Sessels vor, so dass er fast zwischen Vater und Sohn saß. Niemand von ihnen sollte den Eindruck gewinnen, dass er eine Seite bevorzugte.

»Worf, Sie haben Ihren Sohn vor vielen Jahren fortgeschickt.«

»Damit er bei meinen Eltern heranwuchs, ja.«

»Bei Menschen.«

»Ja ...«

»Alexander, du hast bei ihnen gelebt. Warst du zufrieden?«

Der Junge zögerte – mit einer solchen Frage hatte er offenbar nicht gerechnet. »Ja, aber ...«

»Aber du hast dich gefragt, wo sich dein Vater aufhielt und warum er keinen Kontakt mit dir aufnahm.«

»Derartige Fragen gingen mir oft durch den Kopf. Ich hörte das eine oder andere, aber nie von ihm selbst.«

»Du hast sein Schweigen für einen Hinweis darauf gehalten, dass er dich nicht liebt und überhaupt kein Interesse an dir hat. Wieso hast du das gedacht?«

Alexanders Züge verhärteten sich. »Er schickte mich erst fort, als ich ihm mitteilte, dass ich kein Krieger werden möchte.« Er sah seinen Vater an. »Du hast dich wegen mir geschämt.«

»Nein, das habe ich nie!«

»Worf ...« Martok hob die Hand, um keinen Streit aufkommen zu lassen. »Alexander, warst du lieber bei den Großeltern als bei deinem Vater?«

»Ja! Mein Vater wollte nicht mehr mit mir reden, nachdem ich beschlossen hatte, kein Krieger zu werden.«

Stille folgte, und Martok ließ sie andauern, um Alexanders Worten zusätzliche Bedeutung zu verleihen. Außerdem wartete er auf etwas noch Wichtigeres: darauf, dass der Junge einen Kontakt mit seinem Vater herstellte. Das geschah tatsächlich. Ihre Blicke trafen sich, und dadurch schrumpfte die Distanz zwischen ihnen.

Martok beobachtete Worf. Das Gesicht des Ersten Offiziers zeigte zuerst schockierte Verblüffung und dann die ersten Anzeichen einer Erkenntnis.

»Alexander«, sagte Martok, »das Wort ›Vater‹ bedeutet nicht ›allwissend‹. Dein Vater hat sich lange bemüht, ein Krieger zu sein. Ihm fiel es leichter als dir, aber es war doch mit erheblichen Anstrengungen verbunden. Er gab sich solche Mühe, dass der Krieger nun sein ganzes Wesen ausfüllt und kaum Platz lässt für etwas anderes. Er ist nicht die ganze Zeit über ein klingonischer Krieger, sondern manchmal auch ein Starfleet-Krieger, was etwas ganz anderes bedeutet. Aber Worf hat den Mut, anders zu sein. Wie dem auch sei: Er ist vor allem Krieger. Als du ihm deine Absicht verkündet hast, kein Krieger werden zu wollen ... Ich glaube, da wusste dein Vater nicht mehr, worüber er mit dir sprechen sollte. Und wenn Worf nicht weiß, worüber er sprechen soll ...«

Der Junge sah seinen Vater an. »Dann schweigt er? War das der Grund? Du hast nichts von dir hören lassen, weil du nicht wusstest, was du sagen solltest?«

Worf starrte ihn an und schien sich dabei selbst zu sehen. »Ich wusste nicht, wie ich mit deiner Entscheidung umgehen sollte. Es ging dabei um deine Wahl, nicht um dich selbst ...«

»Dein Vater möchte damit zum Ausdruck bringen, dass er sich nicht gut mitteilen kann, Alexander.« Martok lehnte sich zurück und versuchte, entspannt zu erscheinen, damit zu signalisieren, dass sie Fortschritte erzielten. Sie kamen tatsächlich voran. »Wenn man ein Kind ist, hat man den Eindruck, dass die Eltern immer mit Absicht handeln, nicht wahr?«

Alexander blinzelte, und sein Schweigen lief auf eine bestätigende Antwort hinaus.

»Selbst wenn sie sich dumm anstellen oder etwas tun, das Schmerzen verursacht«, fuhr Martok fort. »Als Kind glaubt man, dass es einen guten Grund dafür gibt und

Absicht dahinter steckt. Man käme nie auf den Gedanken, dass sie schlicht und einfach Mist gebaut haben!«

»Mist gebaut«, murmelte der Junge.

»Natürlich!« Martok klopfte sich auf die Knie. »Das ist dir nie in den Sinn gekommen. Vielleicht versteht es dein Vater einfach nicht, ein guter Vater zu sein. Hast du jemals an diese Möglichkeit gedacht? Nein, nie. Du hast geglaubt, er sei mit Absicht ein schlechter Vater und fände Gefallen daran! Wenn Eltern böse sind, so kommt nach Meinung eines Kindes nur bewusstes Wollen dafür in Frage, nicht aber Inkompetenz.«

Alexander konnte es kaum fassen. »Sie ... meinen ...«

»Ich meine, als Vater ist Worf ein echter Tollpatsch. Das bedeutet keineswegs, dass er dich nicht liebt oder schlecht von dir denkt. Als du ihm gesagt hast, dass du kein Krieger werden möchtest, wusste er einfach nicht mehr, worüber er mit dir reden sollte. Nicht du warst der Grund für das Problem, sondern er selbst!«

Mit dem neuen Verständnis eines jungen Erwachsenen musterte Alexander seinen Vater und sah ihn an wie ein Kunstwerk, das er schon tausend Mal betrachtet hatte – und erst jetzt bemerkte er die einzelnen Pinselstriche. Seine Feindseligkeit verflüchtigte sich.

Martok verbarg seine Zufriedenheit, als er sich an Worf wandte. »Was Sie betrifft ... Ihre Schuld besteht aus dummem Schweigen, wie bei vielen Eltern. Außerdem sind Sie zu sehr Krieger. Das Leben besteht nicht nur aus Krieg, auch wenn gerade einer stattfindet. Ehre bedeutet nicht allein, mit bloßen Händen zu kämpfen, sondern auch mit Herz und Verstand. Ihr Sohn möchte kein Krieger sein, und doch ist er hier. Was mag der Grund dafür sein?«

Worf rang mit sich selbst, beugte sich vor und rieb die Hände so, als wollte er Schmutz von ihnen entfernen. »Wenn er andere Interessen hat ... Warum ist er dann gekommen?«

»Warum, Alexander?« fragte Martok.

»Um meine Pflicht zu erfüllen«, sagte der Junge sofort.

»Warum jetzt?«

»Weil wir im Krieg sind.«

»Eine ganz einfache Antwort«, kommentierte Martok.

»Wie Millionen andere möchte er seine Pflicht erfüllen.« Er stand abrupt auf und klopfte mit den Händen an die Oberschenkel. »Jetzt sprechen Sie als Vater und Sohn miteinander, nicht als Krieger und Nicht-Krieger.«

Worf sah erschrocken auf. »Sie wollen gehen?«

»Ja. Von jetzt an müssen Sie allein zurechtkommen. Und ich glaube, es wird Ihnen gelingen.«

Als Martok das Quartier verließ, spürte Worf, wie eine seltsame Leere in ihm entstand, sich rasch mit Furcht und Verzweiflung füllte. Doch der Blick seines Sohnes, jetzt wie der eines Erwachsenen, ließ die Ruhe zurückkehren.

Die von Martok ausgeworfene Rettungsleine existierte nach wie vor, auch ohne die Präsenz des Generals. Worfs Zorn auf Martok löste sich ebenso schnell auf, wie er entstanden war, wich Dankbarkeit dafür, dass der General genau im richtigen Augenblick gegangen ist.

Er atmete tief durch und beschloss, auf gleichberechtigter Basis mit Alexander zu sprechen.

»Ich bin ein schlechter Vater gewesen«, gestand er. »Dein Groll auf mich war berechtigt. Aber bitte glaub mir, wenn ich dir sage, dass ich dich immer geliebt habe. Ich habe mir immer Sicherheit für dich gewünscht und dich deshalb zu meinen Eltern geschickt. Ich hielt es nie für erforderlich, dass du ein Krieger wirst, Alexander ...«

»Aber Martok hat recht, nicht wahr?« fragte der Junge.

»Es fällt dir sehr schwer, über andere Dinge zu reden.«

»Ich kann meine ... Gefühle nicht gut zum Ausdruck bringen.«

»Es gelang dir gut genug, um zu heiraten«, erwiderte Alexander. Ein grollender Unterton in seiner Stimme wies

darauf hin, dass er tatsächlich an der Schwelle zum Mannesalter stand.

Worf spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. »Bei Frauen sieht die Sache anders aus.«

Alexander rollte mit den Augen und seufzte. »Das hoffe ich. Vater, ich weiß nicht, ob ich ein Krieger bleiben möchte, wenn dies alles vorbei ist und wir den Krieg gewinnen ... Aber ich möchte jetzt ein Krieger sein, um meinem Sohn irgendwann einmal sagen zu können, dass ich meine Pflicht erfüllt habe, als es darauf ankam. Verstehst du?«

Worf musterte seinen Sohn mit neuem Respekt. »Du kannst dich sehr gut mitteilen und sprichst offen. Vielleicht sollte ich von dir lernen.«

Alexander nickte. »*Mir* fällt es nicht schwer, meine Gefühle zum Ausdruck zu bringen.«

Worf presste die Ellenbogen an die Knie und starrte zu Boden. »Ich verlange nicht von dir, ein perfekter Krieger zu sein, Alexander. Aber wenn du schon ein Krieger sein sollst, so musst du überleben können.« Er hob den Kopf. »Du bist jetzt ein Besatzungsmitglied dieses Schiffes, und deine Aufgabe besteht darin, gute Arbeit zu leisten, für dich selbst und deine Kameraden. Ich werde dir helfen. Als Gegenleistung erbitte ich deine Hilfe dabei, ein besserer Vater zu werden. Sag es, wenn mir ein Fehler unterläuft, damit ich ihn korrigieren kann. Gelegentlich werde ich ein Krieger sein, obwohl ich wie ein Vater reagieren sollte. Dir gewähre ich die Ehre, mich ... darauf hinzuweisen.«

Alexander lächelte. »Und dir gewähre ich die Ehre, mir mitzuteilen, wann ich ein schlechter Krieger bin.«

»Das muss ich«, erwiderte Worf. »Immerhin bin ich auch dein Erster Offizier.«

»Mein Erster Offizier, mein Vater und Mitglied des gleichen Hauses«, sagte Alexander kühn. »General Martok glaubt, ich hätte dich falsch beurteilt. Wenn das stimmt, so gilt es, den Fehler zu berichtigen. Ich habe ein Hochzeitsgeschenk für dich, Vater. Um dir meinen Respekt

zu zeigen und den Fehler einzugestehen, schließe ich mich dem Haus Martok an.«

Worf starrte, bis ihm die Augen brannten – Alexanders Worte bedeuteten enorm viel. Er dachte an die Ereignisse der vergangenen Tage und fragte sich, ob er unbewusst Druck ausgeübt oder irgendwelche Anspielungen gemacht hatte. Nein, dies war allein Alexanders Idee.

Worf senkte den Kopf und schüttelte ihn. »Es wird nicht einfach sein ...«

»Einfaches interessiert mich nicht«, entgegnete der Junge. »Was einfach ist, hat keinen Wert.«

Die Antwort gefiel Worf. Er straffte die Schultern. »Das sind starke Worte.«

»Ich kann auch stark sein, wenn es die Umstände verlangen«, sagte Alexander mit Nachdruck.

»Ja, das kannst du. Ich bin leider nicht imstande, meine Fehler rückgängig zu machen, aber ich verspreche dir: Von jetzt an stehe ich an deiner Seite.«

»Es wird sich zeigen, ob du das ehrlich meinst«, sagte Alexander mit fester Stimme.

Ein Hauch von Ärger regte sich irgendwo in Worf, aber er begriff: Vielleicht wollte ihn sein Sohn nur auf die Probe stellen. »Ja, es wird sich zeigen. Eine große Verpflichtung ist mit deiner Absicht verbunden. Das sollte dir klar sein.«

»Ich weiß. Und ich akzeptiere die neue Pflicht.«

»Gut. Ich werde dich alles Notwendige lehren, damit du ein guter Krieger wirst. Und du hilfst mir, ein guter Vater zu sein. Komm.«

Ein Kasten aus Holz, bedeckt von den goldenen Schriftzeichen der alten klingonischen Sprache, unverändert seit viertausend Jahren.

Martok öffnete den Behälter langsam, um die Bedeutung dieses Augenblicks zu betonen. Das einzige Licht im Bereitschaftsraum stammte von den in der Nähe brennenden Kerzen.

Voller Ehrfurcht holte Martok das grauschwarze Wappen seines Hauses hervor, geschaffen von seinem Großvater, dessen Namen er trug und den er mit seinen Erfolgen als Krieger ehrte. Eine Woge aus Stolz überwältigte den General, und er gab ihr kurz nach, bevor er sich auf die beiden Männer konzentrierte. Für sie verließ das Wappen den Kasten nun zum dreiundvierzigsten Mal.

Er hielt es über eine flache goldene Schale, die das Licht der Kerzen reflektierte.

»Das Zeichen von Martok«, begann er. »Das Zeichen des Mutes ... das Zeichen der Ehre ... das Zeichen der Loyalität.«

Ah, die alten Worte. Sie klangen normal, hatten aber eine sehr tiefe Bedeutung. Martok legte das Wappen in die Schale.

Zusammen mit Worf wiederholte er: »Das Zeichen von Martok.«

Worf wandte sich an seinen Sohn. »Gib ihm deinen Dolch, Alexander.«

Der Junge zuckte zusammen, als erwachte er aus einer Trance. Dann holte er seine Waffe hervor und reichte sie würdevoll dem General.

Martok nahm sie entgegen, schnitt sich damit in den Handballen, ballte die Faust und ließ Blut aufs Wappen tropfen. Dreiundvierzig ... Darauf konnte er wirklich stolz sein. Zwar hatte er keine eigenen Kinder mehr, aber trotzdem wuchs sein Haus.

»Ein Blut«, sagte er. »Ein Haus.«

Er reichte die Klinge Worf, der sich ebenfalls in die Hand schnitt. »Ein Blut ... ein Haus.«

Und dann kam Alexander an die Reihe, der sich keineswegs fürchtete. Ganz im Gegenteil: Er schien es gar nicht abwarten zu können, sich zu schneiden und dem Wappen sein Blut hinzuzufügen. »Ein Blut, ein Haus.«

Zufrieden griff Martok nach der edelsteinbesetzten Karaffe neben der Zeremonienschüssel und goss Blutwein



übers Wappen, bis das Blut aus drei verschiedenen Händen sich ganz miteinander vermischte. Er empfand es als überaus angenehm, auf diese Weise in Tradition zu schwelgen – obgleich er Worf darauf hingewiesen hatte, dass Tradition nicht alles war. Er dachte an seine in die Vergangenheit reichenden Wurzeln, an Vater und Großvater, und das waren gute Gedanken für einen alten Mann. Er fühlte sich wieder jung.

Martok nahm eine der Kerzen und hielt ihre Flamme an die Flüssigkeit, die auf Grund ihres hohen Alkoholgehalts sofort zu brennen begann. Er sah, wie sich das Flackern in den Augen von Alexander und Worf widerspiegelte.

Ein oder zwei Sekunden lang schien Alexander vergessen zu haben, worauf es nun ankam. Aber es fiel ihm wieder ein, als sich Martok ihm zuwandte.

»Ich werde über den Tod hinaus Treue bewahren!« schwor der Junge.

Die Flammen verschwanden. Alexander hatte die Worte gerade noch rechtzeitig ausgesprochen – andernfalls wäre es notwendig gewesen, die ganze Zeremonie zu wiederholen.

»Jetzt!« sagte Martok scharf.

Der Junge griff in die heiße Flüssigkeit, zog das Wappen daraus hervor und befestigte es an seiner Schulter.

Martok strahlte so voller Freude, als sei Alexander sein eigener Sohn. Zufrieden beobachtete er, wie Worf neben den Jungen trat, ihn damit als Gleichgestellten akzeptierte.

Der General atmete tief durch und fühlte sich von neuer Kraft erfüllt, als er etwas verkündete, das am nächsten Tag nicht nur die übrige Crew erfahren würde, sondern das ganze Klingonische Imperium. Alle sollten es wissen.

»Willkommen im Haus von Martok, Alexander, Sohn von Worf!«